

Liebe Gemeinde!

Es gibt gute Nachrichten und es gibt schlechte Nachrichten. Manchmal kann man sie kaum auseinanderhalten oder wir nehmen sie unterschiedlich auf; denn wo die einen vor Begeisterung nicht an sich halten können, verziehen die andern keine Miene; wo dagegen bei den einen eine Welt zusammenbricht, juckt es die anderen nicht einmal. Es gibt aber auch echte „Hiobsbotschaften“, die niemand schönreden kann. Die werden uns zum Beispiel in den Nachrichten überbracht: ein Terroranschlag nach dem andern, auch in Deutschland, die politische Krise in der Türkei, über Menschen, die auf der Flucht sind vor Verfolgung und Schikanen, wegrationalisierte Arbeitsplätze, die Schließung von Geschäften und Betrieben... Auch im Persönlichen können uns „Hiobsbotschaften“ treffen: wenn wir vom Tod einer Angehörigen oder eines Freundes erfahren, eine schwierige Diagnose erhalten oder jemand aus der Familie ins Krankenhaus eingewiesen werden muss. Uns kann die Kunde von einem Unfall ereilen oder von anderen Notlagen, die uns oder andere betreffen. Auch eine Trennung ist ein Schock. Die Nachricht, dass der Arbeitsplatz eingespart wird, kann einen lähmen. Wirtschaftliche Gesichtspunkte bestimmen zunehmend die Arbeitswelt – leider auch in Kirche und Diakonie.

Hiobsbotschaften in Hülle und Fülle - wir kennen das mehr oder weniger, aber im biblischen Buch Hiob kommt gleich alles zusammen: Nicht nur, dass seine Leute samt dem Vieh vom Kriegsheer und vom Feuer erschlagen wurden, nicht nur, dass der Wind Hiobs Kinder unter den einstürzenden Hauswänden begrub: Das Unglück fasst Hiob selber an, geht ihm unter die

Haut mit bösen Geschwüren „von der Fußsohle bis an seinen Scheitel“.

Ich kann in dieser kurzen Predigt leider nicht das ganze Buch Hiob behandeln, das in seinen 42 Kapiteln ein so großes Zeugnis israelitischer Weisheitsliteratur ist.

Lesen Sie es selbst! Oder wenigstens den Anfang und den Schluss: Der regte nämlich Johann Wolfgang von Goethe zum „Prolog im Himmel“ in seinem „Faust“ an. Also: Hiob ist das Original!

Das Buch Hiob ist alt, aber sehr aktuell. Im alten Israel wurden Fragen angeschnitten, die heute noch gläubige Menschen umtreiben: Welchen Sinn hat das Leiden, wenn überhaupt? Kann Gott, der Urheber alles Guten, auch der Urheber des Bösen sein? Oder brauchen wir den Satan für das Böse, weil wir nur den „Lieben Gott“ kennen? „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“, sagt Hiob zu seiner Frau, die ihm empfiehlt, seine ganze Frömmigkeit fahren zu lassen... Es hat dir doch nichts gebracht!

Bemerkenswert ist, wie Hiob auf all die Verluste reagiert, die ihm nicht nur den Boden unter den Füßen wegziehen, sondern mitten ins Herz treffen: „Der HERR hat´s gegeben, der HERR hat´s genommen. Der Name des HERRN sei gelobt!“ Von dieser „Hiobsgeduld“ spricht der Jakobusbrief (5,11). Was auf uns allzu stoisch und fatalistisch wirken mag, bekommt seine Tiefe, liest man die vielen Kapitel, in denen Hiob dem HERRN sein Leid klagt – und nicht nur das: Hiob klagt an – IHN, den Höchsten direkt. Er rechnet mit Gott! Hiob sagt in seiner ganzen Trostlosigkeit: „Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren bin!“ Oder: „Mich ekelt das Leben an.“

Drei Freunde besuchen ihn. Sie wollen ihn trösten. Sie gehen auf seine Klagen ein und antworten ihm. „Selig ist der Mensch, den Gott zurechtweist.“ Sie machen ihm sogar Vorwürfe, er wolle sich über Gott erheben. „Hast du im heimlichen Rat Gottes zugehört und die Weisheit an dich gerissen?“ Es gebe kein unschuldiges Leiden: „Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott?“

Das ganze Buch ist eine einzige Auseinandersetzung mit der Sicht, dass alles, was einem Menschen widerfährt, auch von ihm selbst in irgendeiner Weise verursacht würde. Das ist heute gar nicht so fremd: Die esoterische Ratgeberliteratur ist voll von solchen Erklärungen. Das „Karma“ lässt grüßen. Doch Hiob ist sich keiner Mitschuld an seinem Unglück bewusst.

Zu Beginn heißt es bei Hiob: Er war untadelig und gerade oder: vollkommen und rechtschaffen. So steht es auch auf manchem jüdischen Grabstein an der Mühlsteige.

Das Buch Hiob gibt nur eine Erklärung für das Unglück des Hiob: Gott, der Herr der Heerscharen hat es zugelassen. Der Satan trat auf im himmlischen Hofstaat und forderte Gott heraus: Hiob ist nur deshalb so fromm, weil es ihm gut geht. Aber lass zu, dass ich ihm alles nehme – er wird Dir ins Angesicht absagen! Das ist die einzige Erklärung für das Elend, das wir im Buch Hiob lesen.

Die Freunde haben noch mehr Erklärungen. Aber auf alle Erklärungsversuche seiner Freunde entgegnet Hiob: „Ich habe das schon oft gehört. Ihr seid allzumal leidige Tröster! Wollen die leeren Worte kein Ende haben?... Auch ich könnte wohl reden wie ihr, wärt ihr an meiner Stelle“. Sein einziger Trost ist das göttliche Gegenüber, das er wenigstens anklagen kann. Er will, dass Gott ihm nicht mehr Feind ist, sondern Beistand: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“.

Hiobsbotschaften, Trauer, Trostlosigkeit und billiger Trost, die Frage nach dem Sinn: zeitlose Themen. Über den langen Reden wird leicht eine Stelle zu Beginn des Hiobbuches übersehen, die ich für ganz wesentlich, für hilfreich und trostreich halte. Denn die drei Freunde sind ja eigentlich nicht gekommen, um mit Hiob zu streiten und ihn zur Bescheidenheit zu mahnen, wie sie es nachher tun. Ich lese aus Hiob 2, 11-13:

„Als aber die drei Freunde Hiobs all das Unglück hörten, das über ihn gekommen war, kamen sie, ein jeder aus seinem Ort: Elifas von Teman, Bildad von Schuach und Zofar von Naama. Denn sie waren eins geworden hinzugehen, um ihn zu beklagen und zu trösten. Und als sie ihre Augen aufhoben von ferne, erkannten sie ihn nicht und erhoben ihre Stimme und weinten, und ein jeder zerriss sein Kleid und sie warfen Staub gen Himmel auf ihr Haupt und sie saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.“

Was tun die Freunde? Sie trauern mit Hiob. Sie zerreißen wie er die Kleider, sie streuen sich Asche aufs Haupt. Und dann setzen sie sich hin zu Hiob und schweigen mit ihm. Sie sagen nichts. Das ist wohl auch nicht nötig. So ein großer Schmerz lässt alle Worte verstummen. Sie deuten nicht, sie interpretieren nicht. Sie verzichten auf Urteile und Wertungen – noch. Sie sind einfach da, nicht mehr und nicht weniger. Sie kamen, „ein jeder aus seinem Ort“ (und das war nicht gerade der nächste Weg). Sie kamen zusammen, sie waren sich einig, Hiob brauchte Trost und sie machten sich auf den Weg. Sieben Tage und sieben Nächte. „Schive sitzn“: Schiv´a heißt „sieben“ – sieben Tage und sieben Nächte auf dem Boden sitzen mit dem Trauernden. Dieser Brauch hat sich im heutigen

jüdischen Leben erhalten. So wurde auch in Buttenhausen getrauert. Evangelische und Juden haben einander kondoliert.

Hiob ist ja eine Trostgeschichte! Was gibt uns Trost?

Das Buch Hiob lehrt uns zunächst einmal eines: Klagen ist nicht verboten. Hiob bekommt großen Raum für seine Klage, er darf klagen wie die Beter der Psalmen. Der Ewige hört zu. Und antwortet – wenn auch nicht so, wie Hiob es verlangt. Er bekommt keine Antwort, denn Gott ist Gott und Mensch ist mensch. Das ist Antwort genug. Aber: Gott redet mit Hiob! Er wendet sich ihm zu, nachdem er lange zugehört und sich in Schweigen gehüllt hat.

Am Anfang sagte ich, dass wir unsere Hiobsbotschaften verschieden gewichten. Was wir als Katastrophe empfinden, ist unterschiedlich. Wenn die pastorale Arbeit neu aufgestellt werden muss, ist das für viele Gemeindeglieder eine ernste und große Sorge – zunächst. Da könnte ich natürlich auf das Leid der Welt verweisen, dass es ja wirklich viel Schlimmeres gibt und dass wir auf hohem Niveau klagen (was ja auch stimmt). Aber die Trauer, die sich Luft schaffen will, müssen wir Ernst nehmen. Dann sehen wir vielleicht Auswege, die mehr sind als ein Trostpflaster.

Wie der Jakobusbrief, aus dem wir vorhin lasen, ist auch die Hiobzählung ein Lob der Gemeinschaft: Trauer, Krankheit, Besorgnis wird am besten gemeinsam getragen und bewältigt.

Hiobs Kinder wurden nicht mehr lebendig. Aber versöhnt mit seinem Gott und seinen Freunden wurde Hiob ein langes, erfülltes Leben geschenkt, so dass er „alt und lebenssatt“ heimgehen durfte.

Alle Herausforderungen, die uns als Gemeinde Christi auf die Probe stellen, sind beileibe nicht das Ende, denn Christi

Versprechen dürfen wir als Trost in Anspruch nehmen: Siehe, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt. Amen.